

Der goldene Ringel der schwedischen Richtigkeits. Das goldene amerikanische Piano Jenny Lind's, das für Rechnung der 'Schwedischen Richtigkeits' angefertigt wurde, als sie im Jahre 1850 ihre Konzertreise durch die Vereinigten Staaten unternahm, ist, wie amerikanische Blätter melden, kürzlich von einem Antiquitätenhändler an einen privaten Sammler verkauft worden. Als sich Jenny Lind mit ihrem Aufsatze, um den für die damalige Zeit überwältigenden Betrag von 300 000 Dollars zu erfüllen, ließ, wurde sie von einem der ersten Fabrikanten von NewYork einen Konzert-Ringel für 5000 Dollars anfertigen. Er wurde aus Santo-Domingo-Tabakorn mit Einlagen von Ebenen verfertigt und mit Gold belegt. Auf jener Reise war es, auf der Jenny Lind Otto Goldschmidt kennen lernte, der ihr Begleiter auf dem Ringel war, und den sie dann heiratete. Als der Bostoner Krystalpalast, wo Jenny Lind ihre Konzerte abhielt, im Jahre 1856 niederbrannte, wurde der Ringel von einem Privatmann für 50 Mr. angekauft. Seitdem hat er mehrfach den Besitzer gewechselt, bis er schließlich in die Hände des genannten Antiquitätenhändlers gelangte.

Das schwedische Land der Welt scheint Kalifornien zu sein. Wenigstens geht dies aus einer Mitteilung hervor, die der Saunter der Pariser Akademie der Medizin gemacht hat. Demnach ist Kalifornien das Land, in dem die Menschen das höchste Alter erreichen. Hundertjährige sind dort durchaus nicht so große Seltenheiten, da angeblich auf eine Bevölkerung von drei Millionen dreihundert Menschen kommen, die ein Alter von über hundert Jahren erreicht haben. Diese Tatsache wird dem Klima und der ungewöhnlichen Beschaffenheit des Bodens zugeschrieben. Uebrigens ervelden dort nicht nur die Menschen, sondern auch die Bäume ein ungewöhnlich hohes Alter. So kommt es vor, daß Eichenbäume mehr als tausend Jahre alt werden. Dr. Laurent leitete die Akademie Photographien von verschiedenen Hundertjährigen aus Kalifornien, darunter jene eines Mannes, der 118 Jahre, und die eines anderen, der 110 Jahre gelebt hat. Letzterer verfaßte ein Buch über die Kunst, sein Leben zu verlängern. Ein den Millionären wohlbesessener Indianer starb in seinem 150. Lebensjahre. Er hatte die Schwachheit, täglich ein Sonnenbad zu nehmen. Bei der Erklärung der Sache dieses ungewöhnlichen Greises fand man, daß die Leber auf ein Drittel ihres Umfangs zurückgesunken war.

Die Natur der Vulkanase. Die gasigen Stoffe, die ein Vulkan ausstößt, können von sehr verschiedener Art und Zusammensetzung sein. Im allgemeinen werden sie schon durch ihre hohe Temperatur zerstörend insbesondere auf alles Leben. Außerdem besitzen sie aber häufig geradezu giftige Eigenschaften. Wurde doch eine solche Wolke giftiger Vulkanase der Stadt St. Pierre auf Martinique zum Verhängnis, indem sie in einigen Sekunden die gesamte Einwohnerzahl vergiftete. Der Vulkan, an dem sich die giftigen Ausdünstungen verhältnismäßig am bequemsten studieren lassen, ist, wie das 'Wissen' mittelt, der berühmte Vulkan auf Hawaii, wie denn überhaupt die Vulkane dieser Inselgruppe trotz ihrer hochgradigen Tätigkeit im Vergleich zu den japanischen und den anderen als fast geringlich geltend machen können. Immerhin verlohnen sich die beiden giftigen Dampfe und Regen, daß sie dabei auch mit großen Schwärzungen und erheblichen Gefahren zu kämpfen hatten. Die wogenden Wolken straten selbst Regen, um die Gase in einem Aufzuge zu gewinnen, und diese Gase auf eine Temperatur von mehr als 1000 Grad. Die wichtigste Bestimmung der diesen Forschern zu danken ist, besteht in dem Nachweis des Wasserdampf. Damit wird die berühmte Theorie als falsch erwiesen, nach der die vulkanischen Gasquellen aus großer Hitze frei von Wasserstoff sein sollten. Dieser geht zweifellos unmittelbar aus dem glühenden Rohmaterial hervor, und damit wird auch die Annahme widerlegt, daß die Dampfzungen der Vulkane auf Wasserstoff zurückzuführen wären, das in das Innere des Kraters oder seiner Umgebung gelangte und nun durch die Hitze verdampft wird. Der letzte Einwand, der durch die zuverlässigen der neuen Untersuchungen und augenscheinlich der früheren Auffassung erhoben werden könnte, würde darin bestehen, daß das Wasser erst durch die Verbindung des stets in den vulkanischen Gasen enthaltenen Wasserstoffes mit dem Sauerstoff der Luft entsteht. Die Forscher haben aber bei dem Einsammeln des Gase so große Vorsicht beobachtet, daß eine solche Annahme höchst unwahrscheinlich bleibt. Uebrigens kommt noch hinzu, daß es über Hawaii äußerst selten regnet.

aus dem Tagebuch einer jungen Wissenschaftlerin. Heute gabe ich zum erstenmal Karottensaft getrunken, wie Mama das nennt. Dieser Vorgang besteht darin, daß man die Wurzelknollen von Solanum tuberosum in ein Wasserbad legt, das man längere Zeit auf 100 Grad Celsius erhitzt, wodurch die Zellwände plagen und das darin befindliche Stärkemehl sich dadurch löst, daß sich Wassermoleküle zwischen die Moleküle dieses Kohlehydrats lagern, das erst dadurch für physiologische Zwecke brauchbar wird.

Auflicht über Wohlthätigkeit — das muß man heute nicht weniger verlangen als in den ersten Zeiten des Freies, da sich unter dem Mantel der Wohlthätigkeit die ersten Kriegergeheimnisse verbergen. Von regierungswegen muß immer wieder der Wohlthätigkeit auf die Finger gesehen werden. Einen besonders großen Fall weh die Gutthäterin Jettifrau 'Neue Kraft' mitzutheilen. Von längerer Zeit hatte sich unter dem Vorhild eines hohen Offiziers ein Aufschwung gebildet, der Nachbildungen eines bekannten, auf Hindenburg bezüglichen Gemäldes dem Generalkommando zur Verwendung in Kasernen und sonstigen militärischen Anstalten und Verwaltungsgebäuden gegenwärtig zur Verfügung stellen wollte. Die erforderlichen Mittel wurden durch Sammlungen in der Öffentlichkeit aufgebracht. Die Firma, die den Vertrieb des Bildes übernommen hatte, hat, wie eine nachträgliche Untersuchung ergab, aus den auf diese Weise aufgetriebenen Mitteln weit über 500 000 Mark verdient. Es ist dies ein Schulbeispiel, wie geschäftstüchtige Unternehmer die Wohlthätigkeitsunterstützung gutgläubiger Leute in fälschenden Stellungen auszunutzen verstanden, um unter der Waacke der Wohlthätigkeit ihre eigenen Taschen zu füllen.

Literarisches.

Neumann, Carl, Heidelberg, Jakob Burckhardt, Deutschland und die Schweiz, 'Brüden' Band 1.) Berlin Friedrich Andreas Verlags A.-G., Gotha. Der Erinnerung an die Wechselwirkung der geistigen Beeinflurungen zwischen den Völkern mit diese neue Buchreihe des Verlagsvertrages dienen. Keinem Geringeren als Jakob Burckhardt ist der erste Band gewidmet, und kein Geringerer als der Heidelberger Carl Neumann führt den Faden ein in die Welt Burckhardts, in dessen Herz und Geist die Kultur ihr Heim fand und der eines der trefflichsten Beispiele dafür ist, daß die wirklich Großen über ihre eigene Nation hinauswachsen und daher allen auch etwas geben können. Mit Recht sagt Neumann in seinem Vorwort: 'Im Bildungsgang Burckhardts hat die Auseinandersetzung mit der Kultur der drei Nachbarländer der Schweiz, mit der deutschen, französischen und italienischen einen um so wichtigeren Platz, als sein Vaterland auf der Zusammenfassung eben jener drei Elemente aufgebaut ist.'

Neue Hefen-Bände aus der Heimat und Schweiz. Zweiter Band der 'Brüden'. Von Dr. Maximilian Künze. Verlag Friedrich Andreas Verlags A.-G., Gotha. In glücklicher Weise wird die neue Buchreihe 'Brüden' mit dieser Veröffentlichung fortgesetzt. Kentlich doch wie wenige unter den Großen aus der Zeit vor hundert Jahren der Mann den Bild aus anderer Teile zu sich empord, der gefordert hat: 'Gleichen Wasser den Wasser'. Und aber gilt es, mit neuer Hoffnung an dieser Zukunft zu bauen und der Welt zu zeigen, daß wir noch immer ein großes, tüchtiges Volk sind, mit dessen Dasein zu rechnen ist. Aus einem Aufzuge von Oswald Niebel spricht diese Zuversicht, und auch Graf Franz Rejler zeigt in einem sehr bemerkenswerten programmatischen Beitrag, daß Deutschlands geistige Zukunft nicht außerhalb Deutschlands werden. Unser Staatsmänner und politischen Verantwortlichen ergreifen das Wort in einer Rundfrage über Deutschlands Zukunft. Zwei wichtige Ergänzungen sind von nun an in der Zeitschrift zu verzeichnen: 'Der Neubau der Welt', eine händliche Rubrik, die aktuelle Fragen kurz behandelt, und 'Die Tribune', die jedermann Gelegenheit bietet, sich, solche Anregungen und Wünsche bekannt zu geben, die für die Allgemeinheit von Bedeutung sind. Der neue 'Reich' erscheint im Konmissionsverlag W. Meiser, Berlin N. 14, Stallgäßchen 34/35, und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Zur europäischen Politik. Unveröffentlichte Dokumente. In amtlichem Auftrage herausgegeben unter Leitung von Bernhard Schwerziger. Band 5. Verhandlungs-Acten und Banntexten des Belgischen Gesundheitsrats zur Entschuldigungsfrage des Rheinbundes. In amtlichem Auftrage bearbeitet von Wilhelm Köhler.heimer Hobbing Verlag, Berlin.

Zu beziehen durch die Goethe-Buchhandlung, Halle a. S., Dr. Ulrichstr. 93. Preis 1/2 M.

Unterhaltungsbeilage der 'Saale-Zeitung'

Die Brillanten der Frau v. Orenstein. Roman von Viktor Helling.

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.) Oberleutnant von Orenstein war schon mit der berühmten Morgenpost fertig. Heute war nichts Unerwartliches in der ominösen Klappe gewesen. Die Berichte und Eingaben des neuer Adjutanten ließen nichts zu wünschen übrig. 'Was? Schon parid?' Der Kommandeur drehte sich in seinem Sessel herum. 'Juch und heureka ausgerufen!' 'Am ja selber. Ich sprach heute dem Herrn General, lieber höchst, und heute mich, Ihnen mitteilen zu können, daß die Brigade sehr damit einverstanden ist, daß meine Wahl gerade auf Sie gefallen ist. Das nehme ich als gutes Omen, wie ich denn — bitte, machen Sie es sich bequem! — überhaupt hoffe, daß wir einen guten Faden zusammen finden werden. Ich möchte bei dieser Gelegenheit gleich eine Bitte meiner Gattin niederschreiben. Wollen Sie heute abend bei uns essen?' 'Egon verzeihe mir. Ich nehme mit besonderem Danke an.' 'Gut. Halber acht. Wird uns sehr freuen. Und dann muß ich Ihnen eine Prognose machen, die Ihnen überraschend kommen wird. Ich gehe nämlich ein paar Wochen ausspannen. Da der General ja prächtig war, habe ich die Gelegenheit, die Dache nach, benutzt, und dem General diesen Urlaub, mit Respekt zu sagen, aus dem Krone gezogen. Malin ist ältester Rittmeister, der ja beim Schwabron an Schwabnitz abgegeben hat, vertritt mich so lange, na, und da Sie ja schon unter ihm gearbeitet haben, werden Sie dieses mit ihm durch den Winter kommen. Was wir sonst noch zu besprechen haben' — er hand auf und rief nach seinem Bedienten! — das berehen wir morgen. Ihre Rede farten geben Sie dem Lagedienst mit — jetzt ja prächtig aus, was Sie da gemacht haben! — und im übrigen, auf vernünftiges Wiedersehen heute abend!' 'Es verhand ich von selbst, daß Frau Gabriele von Orenstein an diesem Abend die Lebensmüdigkeit selbst war.

'Im ersten Augenblick', sagte sie, als der Gast an der hübsch gezeichneten Tisch Platz genommen hatte, 'habe ich Sie bewundert, daß Sie mich so freundlich haben verriet wurden. Ich kann ja selber denken, daß ein Lieb davon singen! Aber jetzt, da Sie im Stumm hier die Dergez gewonnen haben, bin ich außer Sorge, daß es Ihnen bei uns gefallen wird. Manchmal ist es ja recht die hier, und Sie sind noch in die beste Zeit hineingekommen, aber man muß hier auch leben. In meiner Jugend — ah, bitte, Sie nehmen sich aber wirklich nicht! — in meiner Jugend, die ich auf meinem Familienfisch Wiesenburg verleben durfte, ist es mir nicht auf den Wege gelungen worden, daß ich hier an der Grenze meine Lage verdingen würde.'

'Darf ich mir die gerühmte Frage erlauben', fragte Egon, 'welches hässliche gnädige Frau von Geburt angeboren?' 'Ja, wenn Sie dem das nicht?' 'Es ist gerade aus, als hätten Sie eine Gräde verflucht. Das kommt ja beim Vaterstod vor. Nun also, wir Wiesenburgs sind eigentlich die ältere Linie, obwohl mein Vater Ebert Königsmard das obbreitet. Aber ich habe es vertriebt. In direkter Stamm Linie ist persönlich von einer Nichte der berühmten Anzoso von Königsmard ab. Der Schind, den Sie neulich an mir haben, kommt jetzt nach aus dem Krassen dieser wunderbaren Frau, den ich der König von Polen anschlüssen angelegen sein ließ.' Und nun sprach die kleine Frau munter wie ein Wasserfall, den die Schelken geöffnet sind, und das war gut, denn sonst hätte sie wohl bemerken müssen, wie ihr Gast, der schon bei der Nennung des Namens Königsmard zusammengezuckt war, die Farbe wechselte, als der 'Bitter Ebert' erwähnt wurde. Eine Erinnerung an Egon ausgelassen. Kein Zweifel, dieser Ebert Königsmard war kein anderer, als der alte Daniel von ihm geliebte Dade, derselbe Dheim, der ihm sein Haus verbot und ihn eines letztmöglichen Schwandmacher genannt hatte! Derselbe Ebert Königsmard, welcher der Anlaß dazu gewesen war, daß Egon von Hödt die Uniform der Gardehospizier mit der des Regiments in Preussisch-Frauenstein hatte vertauschen müssen! Ja, jetzt mit einem Male glaubte er sich dunkel daran

zu erinnern, daß ihm seine angebotene Dosa einmal von dem berühmten Schind erzählt hatte, der sich im Besitz einer Großtante befinden sollte. Das war ein merkwürdiges Zusammenreffen der Umstände, daß er nun heute am Tische dieser Großtante seiner Geliebten, daß er noch merkwürdiger war es, daß Dosa ihm nichts davon geschrieben hatte, daß er diese Tante in seiner Romandee vorfinden würde. Oder wollte sie das gar nicht, daß Orenstein in Preussisch-Frauenstein Kommandeur des viersten Dragonerregiments Nr. 7 war? Auch das schien ihm faun glaublich. Dosa war besser in der Preussischen Rang- und Quartiersliste beilagene als manch anderes Mädchen aus einer Offiziersfamilie. Er war aus erregte gepannt, ob in der Erwartung der Frau Oberleutnant nicht am Ende doch einmal der letzte Name fallen würde. Aber das war nicht der Fall. Nur dieser Anteil Ebert wurde noch einmal erwähnt, und Egon schloß daraus, daß die Beziehungen zwischen Orenstein und der Linie der Königsmard, zu denen Graf Ebert und Dosa gehörten, nur oberflächliche seien.

'Wir schwanten noch, wohin wir gehen', meinte der Oberleutnant. 'Ich bin in meinem Leben so wenig auf Urlaub gegangen, daß es mit geht, wie einem Tier, das plötzlich aus dem Käfig in Freiheit gelassen wird. Und ich weiß, wenn ich diesen, mir auch in den Schicksal gefallenen Urlaub kaum angetreten habe, eigne ich mich schon wieder heftig nach der Garnison zurück.' 'Ja, so ist Hooard', sagte die Gattin hinzu. 'Einem richtigen Endchen hat die Unruhe so im Blut, daß er am liebsten Endchen der Welt nicht zum Genut macht. Wie das werden soll, wenn wir uns erst in ein Penionopolis zurückziehen werden, das ohne ich nicht.'

'Das hat ja noch gute Weile', sagte Egon verbindlich. 'Ah, mein lieber Herr von Hödt, sagen Sie das nicht. Mitunter rede ich meinem Mann direkt zu, daß er endlich aus der Löwenhaut schläft. Das bekommt den wenigsten, in den Selen zu werden. Aber immerhin, es wäre ja nicht ausgeschlossen, daß uns diese Erholungsurlaub ganz besonders moßte. Ich bin sehr für St. Moritz, weil dortin immer ein liebes Mädchen aus uns geht.'

Egon horchte auf. 'Hooard hingegen leucht die weite Natur', fuhr sie fort. 'Als ob es in Dierober oder Sierleer blicker wäre. Kein die Keutigen dort haben jetzt dieselben besten Wiese. Und was die Erholungsurlaub ganz besonders moßte. Wenn du, z. B. dein ewiges Kaufen etwas einschränken wollest, Hooard.'

'Wetter ja! Ich wollte Ihnen doch eine Zigarre anbieten', entgegnete der Oberleutnant lachend. 'Warum Sie!' Und er brante selbst ein paar Klößen zur Auswagel.

Wie das sonnigste und jubilierte, wie das letzte und von seinen Stimmen ein Konzert gab, als stäme die Regimentskapelle des Dragonerregiments mit Schmetterndem die Straße herausgeritten! Aber die Dragonermusik war es nicht, nur ein Piano wurde inmitten des bahngelassenen Stimmengewirrs adagio bearbeitet; den ganzen übrigen musikalischen Teil trugen die vierzehn Klonden, schwarzen und braunen niedlichen, jungen Mädchen, welche heute nachmittag mit Paula Dorothy von Köhling im Kreispaule zum Brautkaffee geladen waren!

Vierzehn junge Mädchen und ein Mann! Und dieser glückliche junge Mann war Paulus Bräutigam, jeder Weißer! Er lag tapfer, obwohl er oft nach drei Seiten zugleich Hebe und Antwort geben mußte, von seiner Verlobten getrennt, zwischen der lustigen Gräde Ralmeine und Silbe Sech, die heute lebenswichtig und aufgeräumter war als sonst. Wenigstens kein Bleierlei, das sie selbst an ihre Seite genötigt hatte. 'Ihre Braut erlaubt's!' hatte sie gesagt. 'Ich auch nicht!' hatte diese über den Tisch gerufen. 'Ich habe ja dann meinen Frei ein ganzes Leben lang zu Hause zum Tischlerern.' 'Ja, ja, ich Spah kann vierzig Jahre dauern!' 'Aber, Herr von Weißer!' Von allen vierzehn Mädchen drang der Entrüstungsgrei auf ihn ein. 'Ich meine, — ich wollte leben', verbeßerte er sich, 'das ist doch herrlich!' Die Kundin brachte selbst die dampfende Kaffeekanne und die Wunderkerzen. Ein allgemeines Trödelchen umringte sie. Denn mit ihm war ja die Uebertragung des Tages verbunden; jenseit im Kaffe, wie in dem Kapfluchen war die Draufbäume verborgen. Wer sie fand, wurde die nächste Braut! 'Es trifft immer ein', sagte Vera Dissenbad. Und sie hatte gleich ein halbes Dutzend Beispiele an der Hand, wo solche eine Wahne und eine glückliche Verbindung im engen, über jeden Zweifel erhabenen Zusammenhang abstanden hatten.

"Wahrlich trifft es ein" edote es im Chor. Da war nicht eines von allen hübschen Mädchen, das nicht gläubig war. Man wußte bereits, was die Gläubige sein würde, und die Landwäin lächelte. Genau so lächelten hatten die jungen Mädchen zu ihrer Zeit an diesen Dialektspielen, gelächelt, und auch damals hatte das Bohnenrot des Brautfräuleins stets recht behütet: es hätte ja auch mit Wunderdingen zugehen müssen, wenn nicht ein jedes von diesen frischen, reizenden Mädchen, die nun einmal die Freundinnen eines Bräutlins sind, über kurz oder lang seinen Bräutigam gefunden hätte!

Es waren auch intimere Freundinnen darunter, die jetzt flüchten und flüchten und flüchten, wenn das Orchester spielen sie würde. Und Hilde Beth hatte zu werden müssen, wenn alles an ihr Ohren gedrungen wäre, was man sich zu raunte. Aber das war auch wirklich ein Thema, das alle interessierte. Nicht, daß Hilde Beth jetzt angehen nichts mehr von der Schicksalsfrage erwartete, daß er sich mit Hilde verloben würde, o nein, nicht, nicht prädestiniert und interessanter war es, das Oratel zu befragen, ob er ihr gelingen würde, Egon von Höggen, den neuen Adjutanten der dritten Dragoner, zum Bräutigam zu bekommen. Das hätten ihr nur einige, die sie wirklich gekannt hatten, von Herzen geglaubt, die die Weisheit hätte sie fürwahr abgewendet!

Denn über eins waren sich alle die jungen, hübsch-frischen Mädchen bis wegzugewöhnlich, Freundinnen und Brautjungfrauen einig, nämlich, daß nach ihrem Reizumant in Brautjungfrauenkreisen der Purpurtragende der dritten Dragoner besser zu Geliebten gelassen hätte, als diesem hochgemessenen Höggen. Und so mannißig und verständig war sie gemeinlich die Brautjungfrauen zu sein pflegen, die ein junges Ding hatte, das sich einen Mann wünschte: in der ersten Person von Egon von Höggen sah jede eine Brautjungfrau. Für alle war er der Mann des besten Heilens, ein Typus, der genau so lehrhaft und hier Gehalt genommen zu haben schien, wie etwa "das beste Geleit".

Es war in dem kleinen Städtchen, das in aller Stille zwischen dem Volker Steindberg und der Weisheit geteilt lag, kein Geheimnis geblieben, daß der General den neuen Regimentsadjutanten ausgesucht und schon wiederholt in seinem Haus gesehen hatte. Andere wollten schon bei dem beschriebenen Heiratabend im Offiziersklub bemerkt haben, daß Hilde Beth ganz anders gewesen war, als sonst. Freundinnenaugen sehen nicht. Das Aufsehen machte, daß Schadowitz jetzt nie mehr mit Hilde gesehen wurde. Früher war er ihr unzerrenlicher Begleiter auf der Schiffsfahrt gewesen, jetzt, hier es, kam er überhaupt nicht mehr an der Fahrt heran.

Er hat sich ganz in den Dienst geworfen, um seinen Schmerz zu bekämpfen, sagte Grete Kallmeier. Sie wollte es von ihrem Vater, dem Rittmeister Malgin, haben, der jetzt vertrieben wurde das Regiment führte. "Das muß doch aufpassen, gerade jetzt, wo der alte Drenkeim im Engadin haust, und bei uns Burgfrieden herrscht. Malgin tut niemandem etwas zu Leide."

Ich dachte, Drenkeim wollten nach dem Herzog...
"Ja, dann freudlich!"

"Und dann haben sie auch Verwandte dort. Bielefeld ist es da billiger. Die Drenkeim gehen doch für sehr gerne."
Als der große Augenblick herannah, der braune Trant aus der Reizante schon in den allerhöchsten Kolossalbau dampfte und die Raucherform äußerlich angeknüpften war, fand die Unterhaltung zum leisen Flüstern herab. Alles war flüsternd erregt. Bis dann plötzlich der Sturm losbrach und es laut jubelnd verlobt wurde: Grete Kallmeier hatte die erste, Hilde Beth die zweite Nothne gefunden! Die vom Oratel geschickten wurden umringt und umarmt. Jede der vielen jungen Damen wollte diese Lösung vorerkannt haben und gab dafür Zeugnis an. Jedem Bielefelder, der sonst an ganz leblichen Kampflärm gewöhnt war, hielt sich unwillkürlich die schließenden Hände vor die Ohren. So gar der Anbruch erschien, von dem Belal herbeigekollt, auf der Bildfläche.

Allo Grete, die schwarze Grete Kallmeier war die nächste Braut! Hilde hat in zweiter Linie daran!

Und wer weiß, ob es dann Höggen ist, meinte Vera Dissenbach. "Die gute Hilde wechselt ja ihre Gunst bekanntlich!"
"So glaube überhaupt noch nicht recht! Oberstleutnant von Höggen so schnell Ernst machen wird", sagte eine der "guten Freundinnen". "Er soll doch in Berlin unglücklich verlobt gewesen sein."

"Ach ja! Weißt du denn nichts Näheres?"
"Ich höre nur so murren. Die einen sagen, seine Liebe sei nicht gelohnt."

"Und dann heißt es wieder, die, die er geliebt habe, sei nicht benützlich gewesen."

"Wie schrecklich! Das kann ich ihm gar nicht zutrauen. Er, der so anbergschäftig folgericht ist. Das ist sicher eine böswillige Verbindung."

"Er kann sich ja auch einen Noth geholt haben", meinte Paula Kallmeier.
"Über das kann sie sich nicht an. Das ist von allen Möglichkeiten die unangenehmste!"

"Das kann nur eine Braut gegen, von der Liebe blind ist!"
"Aber Vera!"
"Ich glaube gar, Kinder, ihr Preitler auch!" mischte sich die Brautjungfrau ein. "Was gibt es denn?"

"D nichts, nichts! Wir hören ja nur!"
"Nehmt lieber ein Glaschen Limonade", rief die Mutter.
"Auch ich bin erdicht, die jungen Damen an den Tisch voran meines Herrn Schmeizeraters zu führen", erbot sich der Bräutigam.

Hilde Beth war zu ihm getreten. "Herr von Bielefeld! Sie müssen mit etwas verfahren. Wenn es in meinen Kräften steht, mit Vergnügen!"
"Dann verraten Sie, bitte, niemandem von Ihren Freunden, daß ich die eine Nothne bekommen habe!"

Er verzweigte sich, sah ihr aber lospflichtend nach, als sie losging. "Ihren Freunden", hatte sie gesagt. Das ließ ihn denken überlegen. "Ihren Freund Höggen", über warum das? Warum lie er, daß er sich ihm selbst erzählt? Das wäre weislich. Das arme Ding! Ihm war leider das eine klar: ob er diese Hilde so gewichtig schmeizende Aufgabe nun Höggen erzählen würde oder nicht — den Freund würde beides nicht lassen, küßte sie ans Herz hinan!

Dieser Freund Höggen war jetzt mit seinen Gedanken ganz wo anders. Dort etwa, wo Herr und Frau von Drenkeim eben angekommen waren, in Samaden oder St. Moritz-Dorf, und wie gleichgültig ein gewisser glücklicher Onkel und Herrmann Ebert aus dem Königsmarkt mit seiner Nichte und Künbel. Diese eingetroffen war.

(Fortsetzung folgt.)

Journalistenstreiche in Japan.

Von S. Chiba.

(Nachdruck verboten.)

Das japanische Zeitungswesen hat sich leider aus amerikanischer Missetat geformt und die Jagd nach Sensation ist die natürliche Folge. Es war vor mehreren Jahren, als ich mich an einem Frühlingstage an diesen dunklen Säbel, mit einem saligen Schnurrbart ansehend und eine europäische, die etwas japanisch verstand, hat meine Begleiterin zu sein. Das Reize ist die Verbindung, daß sie nicht lagen diese, wenn ich mit ihr spazieren gehe — ich war plötzlich ein Mexikaner geworden. Sie war eine lustige Dame, die mich oft in unserer Reibation besuchte. Wir gingen zuerst nach einem Warenhaus, wollten angeblich einige Einkäufe machen. Man darf man bei uns kein Warenhaus mit Schuppen betreten und gerade deshalb hätte ich die meinen auszuhalten, um zu sehen, was dabei herauskam. Der Vertreter hier natürlich sofort auf meine Verstellungskünste bereit. Er sagte auf japanisch, daß Schuppe nicht gestattet seien. Er sagte das sehr langsam, Silbe für Silbe. Ich aber verstand kein Wort. Da sagte er zu sich: Ach, der versteht kein Wort japanisch. Und zeigte mir durch Gekrüden, daß ich die Schuppe ablegen solle. Endlich mußte ich verstehen.

Wir wandelten durch die Gasse, da kam ein Mann, der an diesen englisch sprach, aber wie! Er fragte mich, was ich kaufen wollte. Um diese Frage zu stellen, hatte er ein englisch-japanisches Wörterbuch herbei, aus dem er sich mühsam seinen Satz konstruierte. Ich aber sagte, daß ich nichts kaufen, sondern mich auszufragen wollte. Da meinte er enttäuscht: "Sie kaufen nichts?"
"Nein!"
"Aber" und wendete mir den Rücken. Wir lächelten und verließen das Haus.

Nach einer Stunde erschien ich allein, ohne Schnurrbart, ohne dunklen Teint als Herr Chiba, besuchte den Mann und fragte, ob er einem Ausländer nur dann Gefälligkeiten erwies, wenn er Einkäufe machte. Neben ausländischen Besuchern gegenüber mußte er freundlich sein, wenn er auch nichts kaufte. "Nein!"
"Aber!"
Ich sah mich ganz verzweifelt an und schüttelte den Kopf.

Am selben Nachmittag wurde ich wieder ein Mexikaner und handelte mit meiner Dame durch die Straßen. Lotios, kunstige Zigaretten, 10 Sen für 20 Stück, das war auf japanisch deutlich geschrieben. Der Junge, der sie mir verkaufte, zeigte mir zehn Finger, dann wieder fünf Finger und betrog mich im Handumdrehen um fünf Sen. Ich behaltete ruhig und ging nach meinem Bahnhof; wir gaben uns den Anschein, als wenn wir eben in Lotio angekommen wären. Einige Diktirirliche Männer (japanische Wagenführer) ließen an uns fragen in englischer Sprache: "Wohin?"
"Ich sagte, 'Nach einem Hotel.'"
"Korrekteres oder einfacheres?" fragten sie wieder; ich sagte: "Ein beliebigenes Hotel." Sie hielten eine Sekunde lang Konferenz miteinander und führten uns durch die mit von Rindvieh an wohlbesetzten Straßen Lotios nach einem entlegenen Hotel.

Man führte uns in ein Zimmer, wo nur ein großes Bett war, da man die Dame für meine Frau hielt. Es kam ein Mädchen und fragte, ob wir Kaffen seien. Sie fragte es in russisch, wovon wir kein Wort verstanden. Sie war zur Zeit des Krieges Krankenpflegerin und hatte etwas russisch gelernt. "Ich rede sie deutsch an; da sagte sie zum Menager des Hotels: 'Die Herrschaften müssen aus Paris sein.' Unter dem Vorwand, daß wir einen Spaziergang machen wollten, verließen wir das Hotel.
Am nächsten Morgen fragte ich telephonisch den Hotelier, ob ein Vertreter mit seiner Frau dort wohne. Da sagte der Hotelier: "Sie sind verheiratet. Wir wollten eben der Polizei Anzeige machen. Bielefelder waren die Karrier Espione. Sie hinterließen kein Gepäck."

Ich fragte, was es pro Zimmer verlangte. Der Hotelier sagte: "Drei Yen." Und er beklagte sich sehr bitter über die störrischen

Flucht der Karrier; denn er nannte dem Wagenführer ein Yen als Belohnung dafür sein müssen, daß er fremden Gäste ihm zugeführt. Man sei er um den Yen einfach gestrichelt. Ich erwiderte: "Die vier Yen sende ich Ihnen sofort. Gehen Sie verflucht, daß die Karrier keine Espione waren!"

Am Abend aber erschien in meiner Zeitung ein Artikel, in dem erzählt wurde, wie Ausländer im Warenhaus behandelt werden, wie die Zigarettenverkäufer sie betrogen und wieviel Belohnung ein Wagenführer vom Hotelier für jeden Fremden bekommt...

Als es dunkel geworden, wurde ich sehr hungrig, wollte mit der mich begleitenden Dame im Lokal essen. Ich war noch immer ein Mexikaner. Ich sprach englisch; die Dame dolmetschte. Das Dienstmädchen sprach leise japanisch, ohne sich zu bekümmern, daß ich ein Mexikaner war! Durch den Hunger verzog ich meine Rolle; ich ging nach den japanischen Geschäftshäusern zu gehen, wie ich eben an der Bank war. Das Mädchen aber sagte lächelnd: Herr Chiba, Sie sind kein guter Schwärmer; ich werde Sie jetzt langern, der Schwärmer heißt Ihnen schicklich. In die Dame Ihre Geliebte?"
"Ich rief meine Schwärmer ab, es mußte und half der Dame, japanisch essen!"
In meiner Zeitung fand, was für einen Scharfsinn ein Teufelsmädchen hat.

Ich nahm von der Dame Abschied, machte mir eine riesige Kasse, hielt ein Auge wie ein Blindes, so ein alter japanischer Bauernfeld an, legte mir ein Paket auf die Schulter, erschien am elf Uhr auf dem Bahnhof, wo viele Bauernsinger sein sollten. Zu meiner Verblüffung redete mich einer an, da ich auslaß, als ob ich vom großen Lotio nichts wüßte. Er warnte mich vor Dieben und Betrüger, die in Lotio wimmelten, es sei mein Geschäft, der ich mich nicht annehmen sollte. Er wollte mich nach einem Hotel bringen. Dann ging ich durch zwei Straßen und er erzählte mir, in Lotio gäbe es interessante Häuser, wo es vergnügter zugehe als in anderen Hotels und kaum teuer. Er brachte mich nach einem verdächtigen Lokal, dessen Besitzer ein Polizist war. Ich erlaubte mich genau und verstand dann in der Dunkelheit.

In meiner Zeitung fand, daß ein Polizist der Besitzer eines öffentlichen Hauses sei. Derselbe wurde in zwei Tagen entlassen und das Haus geschlossen.

Die ganze Stadt fragte: "Wo ist der verlobte Journalist? Wo taucht er heute auf?" — Und man rief die Abendblätter unteren Zeitungsvorfäusen aus der Hand. Ich wandelte weiter. Am nächsten Tage entbeide ich eine Engelmadam und erhielt von der Polizei für meine Bemühungen ein Dankschreiben. Ganz Lotio redete von dieser Affäre und fragte noch immer, wo der verbläppte Journalist wäre.

Beim Fremderminister war ein Diner angelegt, zu dem alle Minister geladen waren, um nun während des Essens miteinander Angelegenheiten der inneren Politik zu besprechen. Da ich leider den Fremderminister kannte, konnte ich selbst verloppt nicht hingehen. Da befaß ich die Kellner, um einen meiner Kollegen aus ihren Kollegen mitzunehmen. Er erschien als Kellner verkleidet und hatte Heilig zu sein.

Nächsten Morgen fand genau in der Stellung, was beim Diner besprochen wurde, und logar, wieviel Güter Mein Herr Minister getrunken hatte. Alle Minister sollen sehr erlautet gewesen sein.

Die Frage war aktuell, ob ein Arzt Geistesranke von Gesunden unterscheiden könne.

Ich verlobte mich ganz komisch und nahm einen ersten alten Mann mit, der die Hauptrolle spielen sollte. Wir fuhren nach einem Hospital für Geistesranke. Mein Begleiter erzählte dem Arzt, daß ich ein Geistesranke sei. Dieser Mann ist schweigsam und melancholisch und ganz bestimmt irrsinnig. Er behauptet, der Mensch müsse zwei Zungen haben, und er kann sich nicht dabei beruhigen, daß er nur eine hat. Sagt man ihm, er habe ja auch zwei, so beruhigt er sich, sagt man ihm, er habe eine, so wird er tobend.

Der Arzt untersucht meinen Puls, ich zeigte meine Zunge, aber nicht zu sagen. Der Doktor fand an und sagte: "Sie haben zwei Zungen. Ich sah mich und wurde in ein Zimmer gebracht. Zu Mittag brachte man mir ein ganz miserables Essen. Ich sah die große Anordnung, die in einem solchen Hospital herrscht. Als ich genug beobachtet hatte, gab ich mich als Journalist zu erkennen und wollte das Hospital verlassen. Niemand glaubte meinen Worten. Aber gibt etwas auf das Wort eines Geistesranke?"
"Wie ich ungeduldig wurde und einfach aus der Tür gehen wollte, packten mich zwei riesige Kerle, die ich mit Blut und Gewalt an Boden warf. Da erschienen ungefähr zwanzig solche großen Männer, die mich festhielten. Dann schleppten sie mich in ein dunkles Zimmer, das ich hinter mich zuperrten. Hier mußte ich wirklich tobend werden. Aber es half nichts. Wenn ich hörte, so kam ein Aufseher, lächelte mich an und sagte: 'Sie haben zwei Zungen, was für eine Sie sind!'"

Ich war verblüffelt. Es mochte ein Abend. Das Zimmer sah so traurig aus, daß ich beinahe weinen wollte. Schließlich kam einer meiner Kollegen, um mich aus der Not zu retten.

Am nächsten Morgen fand in der Zeitung; Die Letzte können den Gelunden vom Geistesranke nicht unterscheiden.

Die fingierte Hinrichtung.

Wie Zar Paul I sich für einen Hochstapler gab

So menschenfurcht, brutal und despotisch Kaiser Paul I von Rußland im allgemeinen auch war, ließe er doch nach außen hin den Anschein, eine gewisse Bescheidenheit um sich zu legen, und häufig ließ er wegen ihrer guten Eigenschaften einige seiner Untertanen in seiner Abtheilung. Unter ihnen wurde niemals der Komiker Frangere gesehen, der sich die besondere Gunst des Kaisers zu sich in hohem Grade erworben hatte, und der es wegen seiner, sich mancherlei zu erlauben, was jedem anderen überlassen würde. Diese Hochachtung hatte ihn aber mit der Zeit allzu übermäßig gemacht, und so kam es manchmal vor, daß er sich für ihn noch allem gebotene Bescheidenheit einbüßte. Das tat er wieder einmal, als an der kaiserlichen Tafel ein hoher Gastgeber von einem der Geladenen an Kofen Peters des Großen gerühmt wurde. Der Zar, der zu etwas gar ansetzte, wandte sich darauf an Frangere mit den Worten: "Nicht wahr, lieber Frangere, das heißt, Peter zu beschreiben, um Paul zu beschreiben?"
"Sehr wahr, Euer", antwortete der Komiker. "Aber was Majestät braucht sich deshalb keine Sorgen zu machen. Denn sicher wird es niemals jemandem einfallen, Paul beschreiben zu wollen, um Peter zu beschreiben." Diese Antwort war sehr lobend. Zar hatte der Kaiser sich manches Mal schon ähnlich bescheiden geäußert und sogar noch darüber gesagt, dieses Mal aber verblüffte sich sein Gesicht. Gleich darauf fand er sich unter allgemeiner Bestimmung eine die Komiker, aber einander. Frangere bestritt das Frangere, daß nach Hause; was für ihn als Wismader von Beruf ein milderer Gehör noch gleichbedeutend mit einer verlorenen Schlacht. Am folgenden Morgen — es war tief im Winter und noch finster — wurde er durch festiges Klopfen an der Tür geweckt. Als er öffnete, trat zu seiner Überraschung ein Offizier mit fünf Bedienten in voller Rüstung auf ihn zu und überreichte ihm eine von Kaiser ausgesandte Orde, die ihn zur sofortigen Verdonnung nach Sibirien verurteilte. Trostlos warf sich Frangere auf sein Bett, indem er seine Hände rang und den Offizier anflehte, ihm doch wenigstens zu einer Unterredung mit dem Zaren zu verhelfen. Doch alle seine Bitten waren vergebens. Alles was er von dem ihm befreundeten Offizier erreichen konnte, war ein Aufschub von wenigen Minuten, um ein paar Kleider und etwas Nahrung zusammenzusuchen. Dann mußte er unverzüglich in den gefolterten, fensterlosen Wagen einsteigen, der von einer Karrenkavallerie eskortiert umringt, unten auf ihn wartete. Zwei Soldaten mit gezogenen Säbeln in der rechten Hand und Säbeln im Gürtel ließen sich neben ihm, die Tür wurde abgeschlossen, und man ging es in vollen Galopp auf und davon. Ein unerbittliches Dunkel umgab den armen Frangere. Eine Begleiter waren für alle Fragen taub, und stundenlang ging es in diesem Schweiß fort, bis der Wagenführer sich endlich öffnete. Es war heller Tag; aber noch sollte er sich des Lichtes nicht erfreuen. Vier verbundene Wagen waren in einer Kette hintergefahren. Hier nahm man die Hinde ab, und man sah, daß es ein armer Mann war, was man nach einem einzigen Blick nur trübselig erkannte. Man gab ihm dem verdorrten Fäulnislieb, einfaches, schlecht zubereitetes Essen aus einer Holzschüssel, eine Maßzeit, die selbst für seinen Diener zu schlecht gewesen wäre. Aus höchster aber ließ Frangere Barmherzigkeit, als sein Freund, der Offizier, ihm sagte: "Bitte, müssen wir uns trennen, Frangere. Kann ich noch etwas für Sie tun?"
"Sprechen Sie mit dem Zaren!"
"Der Unglückliche."
"Anmöglich!"
"Verlangen Sie, was Sie wollen, nur das nicht. Kann ich vielleicht Ihr Geld und Ihre Kleider für Sie verwahren, bis Sie zurückkehren?"
"Es habe ich Hoffnung zurückkehren zu können?"
"Ich bin nicht auf dem Weg der Sibirien verbannt?"
"Warum sollten Sie auch nicht zurückkehren?"
"Für auf sechs Jahre und Sie verbannt, die werden schnell genug herumgehen."
"Sechs Jahre!"
"Können Sie in Ungnade gefasene Schaulpieler." "Sechs Jahre in Sibirien!"

Die in diesem Augenblick eintretende neue Eskorte lächelte keine Fragen ab. Mit verbundenen Händen wurde er in der verbundenen Wagen bei beider Räder weiter und weiter transportiert. Endlich hielt das Gefährt vor neuem an. Wieder erwartete eine elende Hütte, schlechtes Essen, Schweiß und Dürreheit den armen Frangere. So ging es drei Tage und drei Nächte ununterbrochen vorwärts. Dann hielt der Wagen plötzlich still. Er hob den Halbtoten aus dem Wagen und setzte ihn auf eine Bank. Die Augenbinde nahm man ihm dieses Mal nicht ab. In der Nähe hörte er Schritte, Geflüster und, zu seinem unermesslichen Schrecken, das Lachen von Gewechen. Der Zar wurde ihm abgenommen, seine Hände gebunden. Dann erlöste der Ruf: "Legt an, geht heimwärts." Die Wägen, die man mit ihm, und in diesem Frangere zu haben. Der Schreck hatte ihm die Besinnung geraubt. Endlich kam er wieder zu sich. Man hob ihn auf und setzte ihn auf einen Stuhl, während man gleichzeitig seine gefesselten Hände losband. Die Binde fiel von seinen Augen, und zu seinem unermesslichen Entsetzen fand er sich in demselben Zimmer wieder, an dem gleichen Tisch und am gleichen Platz, wo er sich eben erkümmert hatte. Er sah ein, daß es ein Tisch war, auch die Augenbinde, die sich um den Kaiser lösterte, war nicht da. Ein ausgelassenes Gelächter begrüßte ihn. Der Zar aber rief ihm entgegen: "Siehst du, mein lieber Freund, auch ich kann lächerliche Witze machen!"